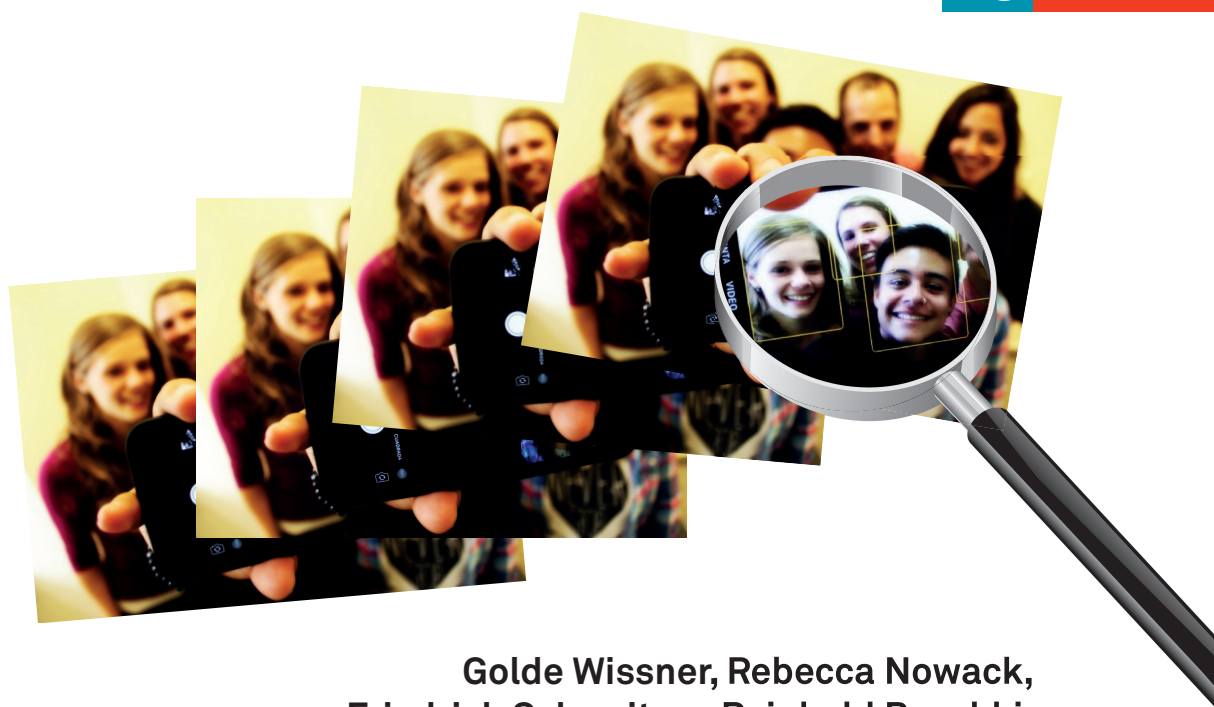




**Golde Wissner, Rebecca Nowack,
Friedrich Schweitzer, Reinhold Boschi,
Matthias Gronover (Hrsg.)**

Jugend Glaube Religion II

Neue Befunde – vertiefende Analysen –
didaktische Konsequenzen

Glaube – Wertebildung – Interreligiosität

Berufsorientierte Religionspädagogik

herausgegeben von

Reinhold Boschki

KIBOR – Katholisches Institut für
Berufsorientierte Religionspädagogik Tübingen

Michael Meyer-Blanck

bibor – Bonner evangelisches Institut für
berufsorientierte Religionspädagogik

Friedrich Schweitzer

EIBOR – Evangelisches Institut für
Berufsorientierte Religionspädagogik Tübingen

Band 18

Golde Wissner, Rebecca Nowack, Friedrich Schweitzer,
Reinhold Boschki, Matthias Gronover (Hrsg.)

Jugend – Glaube – Religion II

Neue Befunde – vertiefende Analysen –
didaktische Konsequenzen



Waxmann 2020
Münster · New York

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Glaube – Wertebildung – Interreligiosität Berufsorientierte Religionspädagogik, Band 18

ISBN 978-3-8309-4155-2

E-Book-ISBN 978-3-8309-9155-7

© Waxmann Verlag GmbH, 2020
Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

www.waxmann.com
info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Design, Ascheberg
Umschlagabbildung: © EIBOR – Evangelisches Institut für Berufsorientierte Religionspädagogik Tübingen; KIBOR – Katholisches Institut für Berufsorientierte Religionspädagogik Tübingen

Satz: satz&sonders GmbH, Dülmen

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Teil 1 Die Befunde im Überblick

*Friedrich Schweitzer, Reinhold Boschki, Matthias Gronover
und Golde Wissner*

(Religions-)Pädagogische Einordnung – didaktische Perspektiven	11
1. Neue Befunde – Religion im Jugendalter in längsschnittlicher Perspektive	11
2. Vertiefende Analysen: „religiös“ und „gläubig“ – Schülerinnen und Schüler ohne Religionszugehörigkeit und weitere religionspädagogische Herausforderungen	19
3. Einordnung in die religionspädagogische Diskussion	23
4. Didaktische Konsequenzen	28
5. Einführung zur Studie	29
5.1 Fragestellungen	29
5.2 Methodik der Untersuchung	30
5.3 Hinweise zur Darstellung und Auswertung der Daten	31
5.4 Hinweise zur Lektüre	38

Teil 2 Neue Befunde

Golde Wissner

Über die Schulzeit hinaus: Entwicklung und Konstanz religiöser Haltungen	43
1. Das Sample bei der dritten Befragung	43
2. „Glaube“ und „Religion“	45
3. Leben nach dem Tod	55
4. Gottesvorstellungen	58
5. Schöpfungsglaube versus Naturwissenschaft	64
6. Verhältnis zur Kirche	66
7. Religiöses Interesse und Glaubensfragen	72
8. Einstellungen gegenüber anderen Religionen	76
9. Religions- und Ethikunterricht im Rückblick	79
10. Entwicklungen über die Zeit – Diskussion der wichtigsten Befunde . . .	87

Teil 3 Vertiefende Analysen

Golde Wissner

Auswertungen zu besonderen Gruppen und Fragestellungen	95
1. Was Jugendliche ohne Religionszugehörigkeit über Religion denken	96
2. „Gläubig“ oder „religiös“ – was Jugendliche unter den Begriffen verstehen	104
3. Religion und Ethik – Unterschiedliche Wahrnehmungen	110
4. Judentums- und islamfeindliche Haltungen bei Muslimen	116
5. Bedeutung der Theodizee-Frage	121

Teil 4 „Jugend – Glaube – Religion“ – Die Studie in der Diskussion

Kommentare und Deutungen aus wissenschaftlicher Sicht

Ulrich Kropač

Ungebundene Religiosität und Konfessionslosigkeit im Religions- und Ethikunterricht	129
---	-----

Fahimah Ulfat

Stellungnahme aus islamisch-religionspädagogischer Perspektive	138
--	-----

Elisabeth Naurath

Ethische Bildung im Religionsunterricht	145
---	-----

Ulrich Riegel

Die Befunde im Kontext der empirischen Religionspädagogik	154
---	-----

Werner Helsper

Kommentar aus der Perspektive erziehungswissenschaftlicher Jugendforschung	162
--	-----

Konsequenzen für die Praxis

Bernhard Riesch-Clausecker

„Dass man auch Sachen lernt fürs Leben“. Zu möglichen Konsequenzen aus der Studie für den BRU	175
---	-----

Uta Martina Hauf

„Religionsunterricht, na klar! Da gehe ich gerne hin, weil ich etwas für mich und mein Leben lerne!“: Anfragen an und Herausforderungen für den Religionsunterricht und die Religionslehrerbildung am Gymnasium	185
---	-----

Peter Kliemann

Bedeutung der Befunde für den Religionsunterricht und die Aus- und Fortbildung von Religionslehrkräften	195
---	-----

Christof Schilling

Überlegungen zu möglichen Konsequenzen aus der Studie für den Ethikunterricht	205
---	-----

Teil 5 Didaktische Analysen

Übergreifende Themen

Reinhold Boschki und Matthias Gronover

Religion und Glaube, „religiös“ und „gläubig“	219
---	-----

Friedrich Schweitzer

Schülerwahrnehmungen zum Religions- und zum Ethikunterricht: Religionsdidaktische Herausforderungen und Perspektiven	229
---	-----

Matthias Gronover

Leben nach dem Tod als Thema im Religionsunterricht	237
---	-----

Friedrich Schweitzer

Schöpfung, Bibel und Naturwissenschaft	245
--	-----

Friedrich Schweitzer

Gott, Gottesbilder und Gottesfrage	255
--	-----

Rebecca Nowack

Umgang mit Kritik an der Institution Kirche	264
---	-----

Reinhold Boschki und Matthias Gronover

Offenheit für andere Religionen und Kulturen versus Feindlichkeit gegenüber Fremden, Juden und Muslimen?	271
--	-----

Golde Wissner

Theodizee – noch ein Thema für den Unterricht?	279
--	-----

Golde Wissner

Religion und Glaube in meinem Leben	285
---	-----

Anhang

Fragebogen t_3	295
Deskriptive Daten t_1 bis t_3	302
Skalen und Faktorenanalyse	309
Weitere Tabellen zur Auswertung	317
 Tabellenverzeichnis	 319
Abbildungsverzeichnis	320
 Dank	 323
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	324
Literatur	325

Teil 1

Die Befunde im Überblick

(Religions-)Pädagogische Einordnung – didaktische Perspektiven

*Friedrich Schweitzer, Reinhold Boschki, Matthias Gronover
und Golde Wissner*

Der vorliegende Band schließt an die im Jahr 2018 erschienene Untersuchung „Jugend – Glaube – Religion“ (Schweitzer et al., 2018) an und führt diese weiter. Dazu gehören insbesondere vier Schwerpunkte:

- Aus einer dritten Befragungswelle kommen *neue Befunde zu Religion im Jugendalter*. Besonders interessant sind diese Befunde, weil sie auf einem echten Längsschnitt beruhen, wie er im deutschsprachigen Raum zu diesem Thema bislang nirgends verfügbar war.
- *Vertiefende Analysen* nehmen verschiedene Fragestellungen auf, die bei der Rezeption der Befunde aus den ersten beiden Befragungszeitpunkten resultieren, beispielsweise im Blick auf konfessionslose Jugendliche, Muslime, den Unterschied zwischen „religiös“ und „gläubig“ sowie das Verhältnis zwischen Religions- und Ethikunterricht.
- Der *(religions-)pädagogischen Einordnung* dienen verschiedene Beiträge zum einen aus der Jugendforschung sowie der wissenschaftlichen Religionspädagogik, zum anderen aus Lehrerbildung und Schulpraxis. In beiden Hinsichten bieten die Befunde aus „Jugend – Glaube – Religion“ neue Impulse, die hier auf die entsprechenden Diskussionen bezogen werden.
- Der Frage nach *didaktischen Konsequenzen* im Anschluss an Befunde aus „Jugend – Glaube – Religion“ wird in einer Reihe weiterer Beiträge jeweils mit dem Schwerpunkt auf einer bestimmten Frage- oder Themenstellung im Religionsunterricht genauer nachgegangen. Die Auswahl der Themen erfolgt dabei wiederum auf der Grundlage der Befunde aus „Jugend – Glaube – Religion“, indem solche Themen aufgenommen werden, die sich von den Jugendlichen her als besonders bedeutsam erweisen.

1. Neue Befunde – Religion im Jugendalter in längsschnittlicher Perspektive

Bislang arbeiten die allermeisten Jugendstudien in Deutschland und Europa auch beim Thema „Jugend und Religion“ mit Einmalbefragungen. Wie am Beispiel der Shell-Jugendstudien leicht zu erkennen ist, bieten sie damit Einblicke in die momentane Situation oder die zu einem bestimmten Zeitpunkt bedeutsamen Ein-

stellungen junger Menschen (vgl. zuletzt Shell Deutschland Holding, 2019). Wie sich diese jeweils weiterentwickeln, wird aber in aller Regel nur mithilfe unechter Längsschnitte beurteilt, sofern es nicht überhaupt bei bloßen Vermutungen bleibt. Spätestens seit in dieser Hinsicht bahnbrechenden Untersuchungen von Christian Smith in den USA ist aber bekannt, dass ein längsschnittliches (longitudinales) Vorgehen zu weit verlässlicheren und zum Teil auch durchaus überraschenden Befunden führt (vgl. Smith, 2005; Smith, 2009). Ein solches Vorgehen ist allerdings aufwändig und stellt an die entsprechende Forschungsgruppe weit höhere Anforderungen als eine bloß einmalige Befragung.

Um über bloße Momentaufnahmen hinauszugelangen, wurde bei der Studie „Jugend – Glaube – Religion“ dasselbe Sample zu drei Zeitpunkten befragt (Ende 2015, Anfang 2017, Ende 2018). Dabei war die Befragung so angelegt, dass die Antworten aus den verschiedenen Befragungszeitpunkten einander auch auf der individuellen Ebene zugeordnet werden können. Mit anderen Worten ist es bei dieser Untersuchung möglich, jeden und jede einzelne in der Befragung über den Zeitraum von drei Jahren hinweg zu verfolgen. Auf diese Weise können dann Veränderungen auf der individuellen Ebene erfasst und abgebildet werden (sog. *Individualverschiebungen*). Ein erstes übergreifendes Ergebnis, das auf diese Weise erzielt werden konnte, soll schon vorab festgehalten werden: In vielen Fällen folgen die einzelnen Jugendlichen nicht einfach den allgemeinen Trends, die auf der *Gruppenebene* bestimmend sind, sondern ein Teil der Jugendlichen weist auch Veränderungen auf, die dem Gesamttrend widersprechen. Auch auf solche Effekte wurde bei der quantitativen Forschung zur Jugend und Religion in der Vergangenheit nicht geachtet, schon weil dies bei Einmalbefragungen von vornherein nicht möglich ist. Veränderungen lassen sich ohne Mehrfachbefragung nicht erfassen. Pädagogisch und religionspädagogisch sind die genannten Individualverschiebungen aber besonders interessant, weshalb am Ende dieses Abschnitts darauf noch gesondert eingegangen werden soll.

Ein weiteres Qualitätsmerkmal der Studie „Jugend – Glaube – Religion“ ergibt sich aus dem *differenzierten Religionsverständnis*, das der Studie zugrunde liegt. In dieser Hinsicht ist vor allem auf die bewusst große Anzahl unterschiedlicher Fragen etwa zum Gottesbild und Gottesverständnis hinzuweisen, die auf eine möglichst genaue und differenzierte Erfassung unterschiedlicher Vorstellungen zielen. Andere Untersuchungen, wofür wiederum die Shell-Jugendstudien als Beispiel dienen können, begnügen sich mit sehr wenigen religionsbezogenen Items. In dieser Hinsicht zeigen die Befunde aus „Jugend – Glaube – Religion“, dass bei einem Einsatz nur weniger Items nicht nur sehr abstrakt-allgemeine Befunde zu erwarten stehen, sondern dass sich in bestimmten Hinsichten fast zwangsläufig Fehlurteile einstellen. Beispielsweise verlaufen die Entwicklungslinien bei unterschiedlichen Aspekten im Gottesbild keineswegs parallel, sondern in einer geradezu als widersprüchlich zu bezeichnenden Art und Weise: Jugendliche können Gott offenbar zugleich als unpersönliche Größe wahrnehmen und doch als jemand, zu dem man sprechen kann. Begnügt man sich nun mit der Untersuchung nur eines dieser Aspekte und

versucht gleichwohl, auf dieser schmalen Grundlage zu allgemeinen Tendenzbeschreibungen zu gelangen, kann kaum von validen Befunden gesprochen werden. Widersprüchliche Entwicklungstendenzen können unter diesen Voraussetzungen gar nicht in den Blick kommen. Auch darauf ist die Forschung zu Jugend und Religion bislang kaum eingestellt.

Bewusst bleiben muss allerdings, dass keine empirische Zugangsweise einfach als ideal bezeichnet werden kann. Auch Längsschnittuntersuchungen haben mit bestimmten Problemen zu kämpfen. Das gilt besonders für die bei solchen Untersuchungen immer rückläufige Beteiligung an den späteren Befragungszeitpunkten. Im Falle der Studie „Jugend – Glaube – Religion“ beteiligten sich bei t_1 7.246 Schülerinnen und Schüler, bei t_2 waren es 3001 und bei t_3 893. Der Rückgang der Beteiligungszahlen besonders bei t_3 erklärt sich dabei unter anderem daraus, dass die Jugendlichen zu diesem Zeitpunkt nicht mehr über die Schule erreichbar waren, sondern über Smart-Phone u. ä. kontaktiert werden mussten. Darüber hinaus konnten, weil ausschließlich echte Longitudinal-Befunde als Grundlage der Auswertung dienen sollten, nur diejenigen Fragebögen einbezogen werden, die zu allen drei Befragungszeitpunkten ausgefüllt wurden und dann auch einander zugeordnet werden konnten. So waren es am Ende 559 Befragte, die über alle drei Befragungszeitpunkte hinweg betrachtet werden können. Die daraus resultierenden Einschränkungen hinsichtlich der Verallgemeinerbarkeit der Befunde sowie der eingeschränkten Möglichkeit, noch nach speziellen Untergruppen zu unterscheiden, wurden bei der Auswertung durchweg berücksichtigt. Der Wert der longitudinalen Befunde liegt darin, dass hier tatsächliche Entwicklungsverläufe abgebildet werden können. Repräsentative Befunde hingegen ergaben sich aus der ersten Befragung (t_1). Echte Längsschnitte auf quantitativer Grundlage sind im Bereich von Jugend und Religion noch immer eine Seltenheit.

Hinzuweisen ist schließlich noch darauf, dass im vorliegenden Band versucht wurde, auch den Interessen an einer spezialisierten statistischen Auswertung stärker gerecht zu werden, beispielsweise indem auch faktorenanalytische Befunde und daran anschließende Auswertungen auf Skalen-Niveau nun im Einzelnen dargestellt werden. Bei der ersten Veröffentlichung zu „Jugend – Glaube – Religion“ (Schweitzer et al., 2018) stand hingegen das Bemühen im Vordergrund, die Publikation möglichst über Fachkreise hinaus zugänglich zu halten, weshalb nicht allzu viele statistische Details dargestellt wurden. Die hier nun genauer beschriebenen Auswertungsformen lagen allerdings auch schon den Befunden im ersten Band zugrunde.

Vielfach wird sich jedoch das Interesse der Leserinnen und Leser vor allem auf die neuen Befunde aus der dritten Befragung richten, über die in diesem Band erstmals berichtet wird. Im Folgenden werden diese Befunde in knapper Form dargestellt. Einzelheiten sowie weitere Ausführungen dazu finden sich in den entsprechenden Teilen des Buches.

Jugendliche geben den Gottesglauben nicht einfach auf, aber ihr Glaube verändert sich.

Insgesamt ist der Gottesglaube bei der Strichprobe des dritten Befragungszeitpunkts nicht rückläufig, sondern nimmt sogar zu. Gleichwohl fällt die Zustimmung bei einzelnen Aussagen wie „*ich glaube an Gott*“ (t₁: 65 %, t₃: 58 %) oder „*die Beziehung zu Gott ist mir wichtig*“ (t₁: 48 %, t₃: 44 %) geringer aus. Schon dieser Befund verweist auf den spannungsvollen und dynamischen Charakter des Gottesglaubens im Jugendalter. Die Zustimmung steigt nämlich bei anderen Aussagen, oder sie bleibt konstant, etwa bei der Aussage „*in schwierigen Situationen hilft mir mein Glaube*“.

Weitere Aufschlüsse ergeben die Befunde zu verschiedenen Gottesvorstellungen. Denn hier wird besonders sichtbar, dass die Zustimmung zu unpersönlichen und abstrakten Gottesvorstellungen deutlich zunimmt (etwa Gott als „Energie“, t₁: 34 %, t₃: 55 %, als „höhere Macht“, t₁: 39 %, t₃: 68 %, Gott als die „Natur“, t₁: 32 %, t₃: 50 %). Zugleich aber – und das ist das eigentlich Überraschende – gibt es gerade auch bei den auf unterschiedliche Gottesbilder bezogenen Items deutliche Zunahmen bei solchen Antworten, die für eine persönliche Gottesvorstellung sprechen (vor allem: Gott als „*jemand, zu dem man sprechen kann*“, t₁: 56 %, t₃: 65 %). Es sind also, jedenfalls von außen betrachtet, durchaus widersprüchliche Entwicklungen zu konstatieren.

In diesem Zusammenhang kann auch an das Gebetsverhalten gedacht werden:

Auch im höheren Jugendalter beten die meisten Jugendlichen zumindest gelegentlich.

Beim Gebetsverhalten tritt der schon bei im ersten Band hervorgehobene Befund, dass die allermeisten Jugendlichen zumindest gelegentlich beten, noch einmal deutlicher hervor. Beim t₃-Sample waren es in t₁ 84 %, die zumindest gelegentlich beten, und auch bei t₃ waren es noch 77 %. Die Gebetshäufigkeit fällt also im höheren Jugendalter geringer aus, bewegt sich aber nach wie vor auf einem sehr hohen Niveau. Auch hier ist bemerkenswert, dass sowohl das Gebet in schwierigen Situationen häufiger wird – gleichsam nach dem bekannten Motto „*Not lehrt beten*“ – mit einer Zunahme von t₁: 63 % auf t₃: 72 %, aber eben auch das Beten „*weil es mir besonders gut geht*“, von t₁: 39 % auf t₃: 44 %.

Das Leben nach dem Tod bleibt von zentralem Interesse.

Allen Befunden aus „Jugend – Glaube – Religion“ ist zu entnehmen, dass Fragen, die sich auf das Leben nach dem Tod, oder allgemeiner formuliert, auf ein Jenseits beziehen, für die Jugendlichen von großem Interesse sind. Das gilt auch für die älteren Jugendlichen in t₃. Bei diesem Thema ist kein Rückgang zwischen den verschiedenen Befragungszeitpunkten zu konstatieren. Vielmehr kommt es bei einzelnen Untergruppen oder einzelnen Fragestellungen (höhere oder niedrige religiöse Sozialisation in der Kindheit, Weiterleben der Seele und Begegnung mit Gott) zu teilweise deutlichen Zunahmen in der Zustimmung.

Die Spannung zwischen dem Schöpfungsglauben und naturwissenschaftlichen Welterklärungen nimmt weiter zu.

Die Spannung zwischen dem Schöpfungsglauben und naturwissenschaftlichen Erklärungen der Weltentstehung trat schon bei der ersten Befragung hervor. Im t_3 -Sample war eine stärkere Zustimmung zu der Aussage „*Die Welt ist durch den Urknall entstanden*“ zu konstatieren (t_1 : 75 %, t_3 : 79 %) sowie eine – angesichts der Befunde anderer Studien (vgl. etwa Schweitzer et al., 2016) erwartbare – komplementäre Abnahme bei der Zustimmung bei dem Item „*Die Welt ist von Gott erschaffen*“ (t_1 : 37 %, t_3 : 34 %). Ebenso wird die Existenz der Welt zunehmend auf „Zufallsprozesse“ zurückgeführt (t_1 : 42 %, t_3 : 53 %). Sehr gering fällt auch in t_3 der Anteil derer aus, denen das einfach „egal“ ist: Lediglich 6 % der Befragten entscheiden sich für diese Option, was anzeigt, dass die Frage nach Glaube und Naturwissenschaft virulent bleibt.

Und wie steht es mit einem Denken in Komplementarität, das beides, Glaube und Naturwissenschaft, miteinander verbinden kann? Bei t_1 votierte etwa ein Viertel der Befragten in diesem Sinne, bei t_3 waren es 21 %. Demnach wird ein komplementäres Denken nur im Ausnahmefall erreicht. Weder der schulische Unterricht noch andere Einflüsse etwa aus den Medien scheinen ein solches komplementäres Denken zu unterstützen.

Die Unterscheidung zwischen „religiös“ und „gläubig“ spitzt sich weiter zu.

Dass die Unterscheidung zwischen „religiös“ und „gläubig“ für die Selbsteinschätzung Jugendlicher eine zentrale Rolle spielt, war ein zentrales Ergebnis der ersten Befragung. Diese Unterscheidung spielt auch im späteren Jugendalter eine zentrale Rolle: Die Selbsteinschätzung als „gläubig“ bleibt stabil (ca. 49 % in t_3), während die Zustimmung zu der Beschreibung als „religiös“ deutlich absinkt (t_1 : 29 %, t_3 : 18 %).

In dem Maße, in dem die Unterscheidung zwischen „religiös“ und „gläubig“ im Blick auf die eigene Zuordnung an Gewicht gewinnt, nimmt die Bedeutung individualisierter Formen von Religion oder Religiosität weiter zu. Da Jugendliche bei „religiös“ häufig an institutionelle Formen von Religion denken sowie an bekenntnishaftes Vorgaben aus der Tradition, verweist die Selbstbezeichnung als „gläubig“ mit ihrer Zunahme auf eine wachsende Distanzierung von Kirche. Auch dazu liegen eigene Befunde vor:

Das positive Image der Kirche bleibt bestehen, aber die Kritik an der Kirche nimmt ebenfalls zu.

Dass die Kirche „*viel Gutes für die Menschen*“ tut, steht den Befragten im t_3 -Sample von Anfang an vor Augen und hält sich auch später durch: t_1 : 67 %, t_3 : 67 %. Die positive Sicht dazu, „*dass es die Kirche gibt*“, nimmt sogar zu (t_1 : 64 %, t_3 : 68 %), gleichwohl fallen die Zuwächse bei kirchenkritischen Fragestellungen markant aus, was sich auch auf die Austrittsneigung auswirkt: „*Die Kirche muss sich ändern, wenn sie eine Zukunft haben will*“ (t_1 : 66 %, t_3 : 84 %), „*Ich möchte*

aus der Kirche austreten“ (t₁: 20 %, t₃: 29 % – diese Werte gelten nur für die Kirchenmitglieder). Sehr eindrücklich ist auch die wachsende Zustimmung zu einem individualisierten, von der Kirche distanzierten Glauben: „*Mein Glaube hat nichts mit der Kirche zu tun*“ (t₁: 46 %, t₃: 66 %).

Das Interesse an Glaubensfragen und die religionsbezogene Kommunikation in der Gruppe der Gleichaltrigen nehmen deutlich zu.

Da es als ausgemacht gilt, dass das Interesse an Religion und Kirche im Jugendalter beständig abnimmt, gehört die Zunahme des Interesses an Glaubensfragen und an religionsbezogener Kommunikation in der Gruppe der Gleichaltrigen sicher zu den am meisten überraschenden Befunden aus der Studie „Jugend – Glaube – Religion“. Abzulesen ist das zunehmende Interesse beispielsweise daran, dass deutlich mehr Jugendliche sich selbst auf der „*Suche nach dem eigenen Glauben*“ sehen (t₁: 17 %, t₃: 22 %). Auch wird von anderen stärker betont, dass sie nun den „*eigenen Glauben gefunden*“ hätten (t₁: 32 %, t₃: 44 %). In beiden Fällen steht die Frage, welchen Glauben man für sich selbst übernehmen kann und will, im Zentrum.

Auch die Annahme einer immer weiterreichenden Privatisierung von Religion in der Gestalt, dass über Glaubensfragen mit anderen nicht mehr kommuniziert werde, bestätigt sich eher nicht. Vor allem die Zustimmung zu der Aussage „*Ich spreche mit meinen Freunden über Glaubensfragen*“ nimmt in markanter Weise zu (t₁: 38 %, t₃: 52 %). Und selbst im Elternhaus wird der Glaube häufiger zum Thema (t₁: 40 %, t₃: 43 %). Hingegen nimmt das Gefühl, sich bei solchen Fragen vielleicht lächerlich zu machen, deutlich ab („*Wenn man über Glauben spricht, wird man bloß ausgelacht*“, t₁: 16 %, t₃: 10 %).

Die Offenheit für religiöse Vielfalt bleibt erhalten, aber auch die religionsbezogenen Ängste nehmen zu.

Beide Aussagen, die sich als konstant erweisende Offenheit für religiöse Vielfalt wie auch die Zunahme der Fremdenfeindlichkeit, lassen sich anhand der entsprechenden Faktorenwerte gut belegen. Die Offenheit ist in t₃ nach wie vor sehr ausgeprägt. Auch die Fremdenfeindlichkeit bleibt – allerdings auf niedrigerem Niveau – konstant, aber in einzelnen Hinsichten sind zugleich Zunahmen zu beobachten.

Nach wie vor gehen mehr als 70 % der Befragten davon aus, dass in jeder Religion „Wahrheit“ liegen kann, und die Zustimmung zu der Aussage „*Man sollte sich aus jeder Religion das Passende herausuchen*“ nimmt zu (t₁: 32 %, t₃: 37 %). Sehr ausgeprägt ist auch das Interesse an der anderen Religion von Mitschülerinnen und -schülern (t₁: 73 %, t₃: 79 %).

Rückläufig ist die Zustimmung zu der Aussage „*Es gibt zu viele Muslime in Deutschland*“ (t₁: 20 %, t₃: 16 %), und die Ablehnung von Juden bleibt in diesem Sample gering („*Es gibt zu viele Juden in Deutschland*“, t₁: 2 %, t₃: 2 %). Doch wächst auch die Angst vor bestimmten muslimischen Gruppen („*Manche muslimische Gruppen machen mir Angst*“, t₁: 65 %, t₃: 71 %), was wöhnlich aber auch im Blick auf „*manche christliche Gruppen*“ gilt (t₁: 41 %, t₃: 54 %).

Am stärksten freilich bleibt bei alldem die Überzeugung, dass niemand zu einem bestimmten Glauben „überredet“ werden sollte (t_1 : 91 %, t_3 : 93 %). In Glaubensfragen soll offenbar jeder für sich selbst und möglichst frei entscheiden können. Das steht für die Jugendlichen fest.

Auch im Rückblick bleibt die Einschätzung von Religions- und Ethikunterricht positiv oder wird sogar noch besser, aber auch die Unterschiede bei der Wertschätzung der Fächer bleiben.

Im Rückblick werden die Themen im Religions- oder Ethikunterricht als „spannender“ eingeschätzt als während der Schulzeit selbst (t_1 : 62 %, t_3 : 79 %). Insofern ist eine zunehmende Wertschätzung zu konstatieren. Kritische Einschätzungen sind demgegenüber rückläufig, während der Beitrag der beiden Unterrichtsangebote als Hilfe bei „schwierigen Lebensfragen“ im Rückblick wiederum positiver wahrgenommen wird als während der Schulzeit (t_1 : 19 %, t_3 : 27 %). Ähnliches gilt für die Denkanstöße, die man im Unterricht aufnehmen konnte (t_1 : 61 %, t_3 : 75 %). Verstärkt wird im Rückblick auch wahrgenommen, dass das im Religions- oder Ethikunterricht Gelernte im Beruf wichtig sein kann (t_1 : 18 %, t_3 : 28 %).

Die Verschiebungen hin zu einer positiveren Einschätzung gelten gleichermaßen für den Religionsunterricht wie für den Ethikunterricht, d. h. beide Fächer werden im Rückblick mehr wertgeschätzt als während der Schulzeit. Zugleich bleibt aber der Unterschied in der Einschätzung durch Schülerinnen und Schüler im Religionsunterricht auf der einen und durch Schülerinnen und Schüler im Ethikunterricht auf der anderen Seite erhalten: Auch im Rückblick fällt das Urteil zum Ethikunterricht positiver aus als im Falle des Religionsunterrichts.

Bei weitem nicht alle Jugendliche entwickeln sich in gleicher Weise – die Beachtung von Individualverschiebungen ist unerlässlich.

Zu den innovativen Elementen der Studie „Jugend – Glaube – Religion“ gehört es, wie gesagt, dass nicht nur Gesamttendenzen erfasst wurden, sondern auch die Entwicklung jeder und jedes einzelnen Jugendlichen auf der Individualebene abgebildet werden kann. Erst auf diese Weise konnte sichtbar gemacht werden, dass gleichsam unterhalb der übergreifenden Tendenzen auf der Gruppenebene immer auch Verschiebungen in einem gegenläufigen Sinne zu beobachten sind.

Im vorliegenden Band werden die Individualverschiebungen deshalb im Einzelnen dokumentiert (vgl. S. 48–78). Auf diese Weise kann deutlich werden, dass solche Veränderungen durchaus beachtlich sind. So ändert beispielsweise fast ein Drittel der Befragten (32 %) im Blick auf die Aussage, dass der Religions- oder Ethikunterricht einem persönlich wenig bringe, seine Auffassung, so dass nun doch ein positiver Effekt gesehen wird, während es nur 15 % sind, die zum dritten Befragungszeitpunkt skeptischer urteilen. Beim häufigen Nachdenken über Gott sind es 57 % der Befragten, die dies nun bejahen, während keiner der Befragten sagt, dass dieses Nachdenken seltener geworden sei.

Der Einbezug von Individualveränderungen, der im Übrigen ebenfalls dem amerikanischen Vorbild folgt (vgl. Smith, 2005; Smith, 2009), ist zunächst für die Weiterentwicklung der Forschung zu Jugend und Religion bedeutsam. Einmal mehr verweist sie auf den problematischen Charakter von Momentaufnahmen, die lediglich auf Einmalbefragungen beruhen. Erst die mindestens zweimalige Befragung kann Aufschluss über Veränderungen geben. Es wäre sehr wünschenswert, wenn sich auch die Forschung zu Jugend und Religion im deutschsprachigen Bereich stärker auf Mehrfach-Befragungen beziehen könnte.

Darüber hinaus verweisen Individualverschiebungen auch auf mögliche pädagogische Handlungschancen. Auch wenn aus den vorliegenden Befunden nicht weiter erhellt werden kann, auf welche Einflussfaktoren größere oder kleinere Individualverschiebungen zurückzuführen sind, erscheint es doch zumindest als denkbar oder sogar plausibel, dass zu diesen Faktoren auch (religions-)pädagogische Angebote zählen könnten. Insofern erwächst aus diesen Befunden der Wunsch, solche Voraussetzungen im Sinne der Wirksamkeit pädagogischer Programme in weiteren Untersuchungen zu klären, aber zugleich auch eine allgemeine Ermutigung in dem Sinne, dass Gesamttendenzen den Einzelfall jedenfalls nicht einfach determinieren. Anders ausgedrückt: Im Einzelfall bestehen Entwicklungs- und insofern Handlungsspielräume, die es als nicht angemessen erscheinen lassen, sich einfach von mitunter als entmutigend wahrgenommenen Gesamttendenzen bestimmen zu lassen.

Zusammenfassung

Immer wieder verweisen die Befunde darauf, dass es falsch wäre, Glaube oder Religion im Jugendalter auf einen einfachen Nenner bringen zu wollen. Die häufig zu hörende, auch in der sozialwissenschaftlichen Literatur anzutreffende Auffassung, dass Religion im höheren Jugendalter rückläufig sei, kann nicht ohne Weiteres und vor allem nicht ohne weitere Differenzierungen bejaht werden. Die Befunde aus dem – allerdings nicht repräsentativen – Sample beim dritten Befragungszeitpunkt zeigen vielmehr sehr unterschiedliche Entwicklungen. Bei den Individualverschiebungen tritt dies besonders deutlich vor Augen: Es gibt zwar immer Gesamttendenzen, aber eben auch zahlreiche Jugendliche, die sich gleichsam gegen den Trend entwickeln. Diese Beobachtung, die auf das innovative Design der Studie „Jugend – Glaube – Religion“ mit der Befragung zu drei Zeitpunkten über mehrere Jahre hinweg zurückgeht, ist nicht zuletzt in (religions-)pädagogischer Hinsicht von großem Interesse. Wenn die Gesamttendenzen nicht einfach alle Entwicklungen auf der Individualebene determinieren, so ist daraus zumindest prinzipiell zu schließen, dass auch pädagogische Angebote wie der Religionsunterricht einen Unterschied machen können. Diese Beobachtung stellt auch klar, dass es keinen Grund für (religions-)pädagogische Entmutigung gibt. Auf der Individualebene bestehen offenbar Entwicklungsspielräume, die sich als pädagogische Einflussmöglichkeiten deuten lassen. Diese Möglichkeiten müssten allerdings genauer untersucht werden – in dieser Hinsicht bietet die Studie „Jugend – Glaube – Religion“ einen Einstieg,

kann die daraus resultierenden Fragen aber noch nicht beantworten. Dafür wären beispielsweise Untersuchungen mit einem Interventionsdesign erforderlich.

Allerdings kann auch im Blick auf die erfassten Gesamttendenzen nicht einfach uneingeschränkt von einem Rückgang von Glaube und Religion im Jugendalter gesprochen werden. Vielmehr bewährt sich, was aus der amerikanischen Forschung zu Jugend und Religion bekannt ist: Der Glaube an Gott im Jugendalter verändert sich, wobei solche Klärungsprozesse, wie es in diesen Veröffentlichungen genannt wird, nicht einfach als Religionsverlust gedeutet werden dürfen (vgl. Pearce & Denton, 2011). Während bei den amerikanischen Jugendlichen vor allem von Klärungsprozessen zu sprechen war, treten bei der Studie „Jugend – Glaube – Religion“ besonders die innere Komplexität sowie – aus Erwachsenensicht formuliert – die Widersprüchlichkeit von Glaubensweisen im Jugendalter hervor. Mehr Jugendliche sehen sich als „gläubig“ an denn als „religiös“, viele Jugendliche, die sich weder als „religiös“ noch als „gläubig“ bezeichnen wollen, glauben nach eigener Aussage an Gott, und noch mehr Jugendliche, die nicht an Gott glauben, beten zumindest gelegentlich. Ähnlich widersprüchlich scheint auch die Zunahme bei abstrakten, also unpersönlichen Gottesvorstellungen auf der einen und der Überzeugung, dass man „mit Gott sprechen kann“, auf der anderen Seite. Nur wer sich auf solche spannungsvollen Aussagen einzulassen bereit ist, wird ein angemessenes Bild vom (Gottes-)Glauben im Jugendalter beschreiben können.

2. Vertiefende Analysen: „religiös“ und „gläubig“ – Schülerinnen und Schüler ohne Religionszugehörigkeit und weitere religionspädagogische Herausforderungen

Die Befunde aus der Studie „Jugend – Glaube – Religion“ wurden bei diversen Gelegenheiten sowohl im wissenschaftlichen Bereich als auch bei Veranstaltungen mit Religionslehrkräften vorgestellt. Dabei kristallisierte sich eine Reihe von Fragen und Wünschen nach Klärung heraus, die bei der weiteren Auswertung der Befunde aufgenommen werden konnten. Auf diese Weise war es möglich, sowohl Fragen aus der wissenschaftlichen Diskussion als auch aus praxisbezogenen Zusammenhängen zu berücksichtigen.

Jugendliche ohne Religionszugehörigkeit weisen eine geringer ausgeprägte religiöse Sozialisation auf, streben stärker nach Unabhängigkeit, nehmen sich als weniger „religiös“ wahr, allerdings oft als „gläubig“.

Konfessionslose Schülerinnen und Schüler, so ein erster Befund, finden sich nicht nur im Ethikunterricht, sondern auch im Religionsunterricht. Insofern sind Befunde zur genaueren Beschreibung dieser Schülergruppe im Blick auf beide Fächer interessant.

Worin unterscheiden sich die konfessionslosen Schülerinnen und Schüler von anderen Jugendlichen? Ein erstes Merkmal kann in der deutlich weniger ausge-

prägten religiösen Sozialisation gesehen werden: Nur 11 % der Befragten ohne Religionszugehörigkeit berichten von einer religiösen Erziehung im Elternhaus, während es bei denen mit Religionszugehörigkeit 42 % sind. Gleichwohl berichten beide Gruppen zu einem ähnlichen Prozentsatz davon, dass sie mit den Eltern im Gespräch über Glaubensfragen seien. Darin liegt ein Hinweis darauf, dass die Unterschiede zwischen Jugendlichen mit und ohne Religionszugehörigkeit durchaus fließend sind.

Markant ausgeprägt ist bei den Jugendlichen ohne Religionszugehörigkeit jedoch der Wunsch nach Autonomie und Unabhängigkeit in Glaubensfragen. Darauf weisen verschiedene Einzelbefunde hin, die sich in einem Faktor „eigenständige Glaubenssuche“ zusammenfassen lassen.

Erwartbar ist der Befund, dass sich Jugendliche ohne Religionszugehörigkeit als weniger „religiös“ einschätzen als andere Jugendliche, aber auch sie sehen sich zum Teil als „gläubig“ an (22 %), wobei auch dieser Wert hinter den Jugendlichen mit Religionszugehörigkeit zurückbleibt. Deutlich schwächer ausgeprägt ist bei den Konfessionslosen auch der Glaube an Gott. Die erfragten Gottesvorstellungen finden bei konfessionslosen Jugendlichen insgesamt weniger Zustimmung. Relativ gesehen findet die Vorstellung von Gott als „Natur“ noch die größte Zustimmung (24 %). Eindrücklich ist der hohe Anteil der Konfessionslosen, die mit mehr als zwei Drittel angeben, nie zu beten (67 %).

Auch wenn die Unterschiede zwischen Jugendlichen mit und ohne Religionszugehörigkeit in manchen Hinsichten als fließend zu bezeichnen sind, gibt es also doch deutliche Unterschiede. Die Unterschiede treten besonders stark bei der religiösen Sozialisation, im Verhältnis zur Kirche sowie in der persönlichen religiösen Praxis hervor.

Wenn Jugendliche sich nicht als „religiös“, aber als „gläubig“ wahrnehmen, geht es ihnen um die Unabhängigkeit von kirchlichen und familiären Bezügen.

Ein überraschender und entsprechend bei der Rezeption der Studie stark beachteter Befund besteht darin, dass sich nur ein gutes Fünftel der Jugendlichen als „religiös“ bezeichnet (22 %), während sich fast doppelt so viele (41 %) als „gläubig“ beschreiben. Daraus resultiert die Frage, was die Jugendlichen hier genau unter „religiös“ oder „gläubig“ verstehen.

Zunächst ist festzuhalten, dass sich die beiden Beschreibungen im Antwortverhalten der Jugendlichen durchaus auch überlappen, d. h. es gibt Jugendliche, die beiden Bezeichnungen im Blick auf ihre eigene Person zustimmen. Es ist also nicht möglich, von zwei klar getrennten Gruppen zu sprechen.

Die Selbsteinschätzung als „gläubig“ lässt sich anhand der Befunde jedoch noch genauer explorieren: Sie geht bei den Jugendlichen mit einem leicht höheren Gottesglauben, weniger kirchlicher Verbundenheit und etwas weniger religiöser Sozialisation einher als die Selbsteinschätzung als „religiös“. So lässt sich sagen, dass die Bezeichnung als „gläubig“ eine Haltung meint, die sich als eher unabhängig von kirchlichen und familiären Bezügen versteht.

Vergleicht man im Einzelnen das Antwortverhalten von Jugendlichen, die sich entweder als „religiös“ oder „gläubig“ bezeichnen, zeigen sich weitere Unterschiede: Die Gruppe der „gläubigen“ Jugendlichen stimmt bestimmten Gottesvorstellungen („*Gott ist jemand, zu dem man sprechen kann*“, „*Gott ist eine höhere Macht*“, „*Gott ist etwas, auf das ich mich verlassen kann*“) mehr zu als die Gruppe der „religiösen“. Auch der Jenseitsglaube ist in dieser Gruppe stärker vertreten. Im Blick auf die Wahrnehmung der Kirche sind die Unterschiede zwischen den „religiösen“ und den „gläubigen“ Jugendlichen weniger auffällig. Die familiäre religiöse Sozialisation ist bei den „Religiösen“ jedoch etwas stärker ausgeprägt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Jugendliche die Begriffe „gläubig“ und „religiös“ anders verstehen, als es bei Erwachsenen und wohl auch bei Religionslehrkräften oder in der Theologie der Fall ist. Ein scharfer und konsistenter Begriffsgebrauch kann im Blick auf die Jugendlichen dabei allerdings nicht vorausgesetzt werden.

„Religiös“ geht als Selbstbezeichnung mit einer stärkeren familiären religiösen Sozialisation sowie einer stärkeren kirchlichen Verbundenheit einher. Für die „Gläubigen“ hat der Gottesglaube hingegen eine größere Bedeutung im Alltag sowie in schwierigen Zeiten. Damit besteht die Unterscheidung zwischen „religiös“ und „gläubig“, wie sie von den befragten Jugendlichen getroffen wird, in einer deutlichen Nähe zu der in der wissenschaftlichen Diskussion verbreiteten Unterscheidung zwischen institutionell gebundener Religiosität auf der einen und individualisierter Religiosität auf der anderen, auch wenn diese Kennzeichnung nur eine allgemeine Tendenz angibt.

Der Ethikunterricht spricht eine andere, weniger religiöse Gruppe von Schülerinnen und Schülern an als der Religionsunterricht – für den Religionsunterricht erwächst daraus die Frage, ob er für fragende und zweifelnde sowie für kirchlich distanzierte Schülerinnen und Schüler genügend offen ist.

Drei Fragen stehen hier im Zentrum: Wie unterscheidet sich der Glaube der Ethikschülerinnen und -schüler von dem der Jugendlichen im Religionsunterricht? Woher kommt die bessere Bewertung des Faches Ethik im Vergleich zum Fach Religion? Welche Jugendlichen wechseln von Religion nach Ethik und aus welchen Gründen?

Die Schülerinnen und Schüler im Ethikunterricht sind insgesamt weniger religiös, stimmen dem Gottesglauben weniger zu und sind weniger religiös sozialisiert und kirchlich verbunden als die Schülerinnen und Schüler im Religionsunterricht. Insofern spricht der Ethikunterricht eine deutlich andere Gruppe von Schülerinnen und Schülern an als der Religionsunterricht. Darin kann eine grundlegende Legitimation für dieses alternative Fach von den Jugendlichen her gesehen werden.

Wenn der Ethikunterricht von den Schülerinnen und Schülern besser bewertet wird als der Religionsunterricht von den Schülerinnen und Schülern in diesem Fach, so muss dies insbesondere für den Religionsunterricht zu denken geben.

Besonders die qualitativen Befunde weisen darauf hin, dass der Ethikunterricht das Image hat, offener auch für fragende und zweifelnde Einstellungen zu sein und eine insgesamt bessere Diskussionskultur zu pflegen. Insofern ist er für Schülerinnen und Schüler attraktiv, die zur eigenen religiösen Herkunft sowie zur kirchlichen Tradition auf Distanz gehen oder die sich nie in der Nähe solcher Traditionen und institutioneller Bindungen sahen. Für den Religionsunterricht liegt darin die Frage, ob er – ungewollt – als Angebot wahrgenommen wird, das sich nur an kirchlich Verbundene oder „religiöse“ Schülerinnen und Schüler wendet.

Dabei sind auch die evangelischen und katholischen Schülerinnen und Schüler im Ethikunterricht zu bedenken. Trotz ihrer aufrechterhaltenen Kirchenmitgliedschaft zeichnen auch sie sich dadurch aus, dass sie zentralen christlichen Glaubensaussagen weniger deutlich zustimmen als die evangelischen und katholischen Schülerinnen und Schüler im Religionsunterricht. In der entsprechenden Auswertung zeigt sich das auch auf Faktorenebene, wo die evangelischen und katholischen Schülerinnen und Schüler im Religionsunterricht durchweg höhere Werte erreichen. Diejenigen, die von Religion zu Ethik wechseln, bestätigen insofern mit ihrer Wahlentscheidung das religionspädagogisch als problematisch zu bezeichnende Image des Religionsunterrichts als eines Angebots, das als zu wenig offen wahrgenommen wird.

Bei den Befragten zeigen sich zum Teil judentums- und islamfeindliche Einstellungen, die in bestimmten Hinsichten bei manchen muslimischen Schülerinnen und Schülern – auch bedingt durch einen aktuellen Migrationshintergrund – stärker ausgeprägt sind.

Zu den bedenklich stimmenden Befunden zählt die Beobachtung, dass judentumsfeindliche Einstellungen bei muslimischen Jugendlichen stärker verbreitet sind als bei anderen Gruppen. 14% der muslimischen Jugendlichen stimmt der Aussage zu „Es gibt zu viele Juden in Deutschland“ (Stichprobe ohne Muslime 6%). Gleichzeitig verwundert das Ergebnis, dass noch mehr, nämlich 18% der muslimischen Jugendlichen angeben, dass es „zu viele Muslime in Deutschland“ gebe.

Betrachtet man den Zusammenhang beider Aussagen, so zeigt sich kein einheitliches Antwortmuster. Die größte Gruppe der muslimischen Jugendlichen lehnt beide Aussagen ab (etwa die Hälfte der befragten muslimischen Jugendlichen). Der Anteil derer, die bei den muslimischen Jugendlichen beiden Aussagen zustimmen, ist auffallend klein – wobei hier und an anderer Stelle bewusst bleiben muss, dass das muslimische Teilsample in der Untersuchung insgesamt vergleichsweise klein ausfiel, so dass solche Differenzierungen im Blick auf ihre Verallgemeinerbarkeit mit großer Vorsicht zu behandeln sind.

Judentumsfeindliche Aussagen finden sich ebenso bei männlichen wie weiblichen muslimischen Jugendlichen. Auch in weiteren Hinsichten unterscheiden sich die Jugendlichen nicht von anderen. Deutlich ist allerdings ein Zusammenhang mit der Schulart, weil besonders muslimische Jugendliche in beruflichen Schulen der Aussage „Es gibt zu viele Juden in Deutschland“ zustimmen.

Auch der Migrationshintergrund spielt eine Rolle. Besonders hoch ist die Zustimmung zu judentumsfeindlichen Aussagen bei muslimischen Jugendlichen, die nicht in Deutschland geboren sind (25 %).

Ähnlich wirkt sich der Migrationshintergrund auch bei den muslimischen Jugendlichen aus, die „zu viele Muslime in Deutschland“ wahrnehmen. Die nicht in Deutschland geborenen Muslime tendieren weit stärker zu einer Ablehnung auch der Muslime, obwohl sie selbst zu dieser Religionsgruppe gehören.

Geringer ausgeprägt ist bei den muslimischen Jugendlichen auch die Offenheit für die religiöse Vielfalt, obwohl auch das Interesse an anderen Kulturen und der Religiosität der Mitschülerinnen und -schüler groß ist. Eine Rolle spielt im Hintergrund die Zustimmung zu der Aussage, dass „nur eine Religion wahr“ sei.

Die Theodizee-Frage – „Wie kann Gott das zulassen?“ – wird nicht von allen Jugendlichen gestellt, hat aber insgesamt ihre Bedeutung nicht verloren.

In der Religionspädagogik wird mitunter angenommen, dass die Theodizee-Frage automatisch an Bedeutung verliere, je weniger ein traditioneller („theistischer“) Gottesglaube vorausgesetzt werden kann. Die Befunde der Studie „Jugend – Glaube – Religion“ führen hier die Notwendigkeit vor Augen, differenziertere Einschätzungen zu treffen. Es muss genauer gefragt werden, wer die Theodizee-Frage stellt und wer nicht.

Bei der direkten Frage nach der Situation einer tödlichen Erkrankung eines kleinen Jungen waren es 36 % in t₁, die die Frage „Wie kann Gott das zulassen?“ stellen würden. Bei den evangelischen und katholischen Jugendlichen ist es die Mehrheit der Befragten. Gerade die stärker religiös sozialisierten Jugendlichen votieren in dieser Richtung. Dem entspricht es, dass Jugendliche mit einem stärkeren Gottesglauben auch eher die Theodizee-Frage stellen würden. Die anderen neigen mehr zu der Deutung „Zufall“.

Diesen Befunden zufolge kann zwar nicht uneingeschränkt behauptet werden, dass die Theodizee-Frage in allen Fällen eine „Einbruchsstelle für den Glauben“ sei (vgl. dazu Nipkow, 1987), aber die entgegengesetzte Auffassung, die Theodizee-Frage habe bei heutigen Jugendlichen überhaupt ihre Bedeutung verloren, trifft ebenfalls nicht zu. Allerdings ist einschränkend darauf hinzuweisen, dass die vorliegende Studie keine Spezialuntersuchung zur Theodizee-Frage war.

3. Einordnung in die religionspädagogische Diskussion

Eine der Hauptmotivationen, eine solche umfangreiche und zeitlich auf drei Messzeitpunkte ausgedehnte Studie zur Religiosität und zum Glaubensverständnis von Jugendlichen zu unternehmen, lag, wie in Band I ausgeführt (Schweitzer et al., 2018, S.40–52), darin, einen differenzierten Blick auf die Bereiche Religion, Glaube, Glaubensleben, Gottesfrage, Gebetsverständnis, Bindung an religiöse Gemeinschaften und Glaubensentwicklung im Lebenslauf bei jungen Menschen zu

ermöglichen. Daraus resultierte die Anlage der Studie mit einem relativ großen Sample, der Streuung auf verschiedene Schularten, Unterrichtsfächer (Religions- und Ethikunterricht), Messzeitpunkte, Konfessions- und Religionszugehörigkeiten etc. Denn ein Hauptproblem bei der Erfassung jugendlicher Religiosität ist das Religionsverständnis. Das gilt nicht nur für die Religionspädagogik, sondern für die Jugendforschung überhaupt (vgl. den Beitrag von Helsper in diesem Band). Religionspädagogisch ist ein *differenziertes Religions- und Glaubensverständnis* notwendig, um der jugendlichen Religiosität möglichst nahe zu kommen. Vor diesem Hintergrund erfolgten die Erarbeitung der Forschungsfrage und die methodische Erschließung des Feldes. Die religionspädagogische Jugendforschung weist zu Recht schon lange darauf hin, dass Religionsverständnisse, die sich zu sehr auf einen kirchlichen oder anders institutionalisierten Rahmen beziehen, zu kurz greifen (ebd.). Zwar bewähren sich solche Verständnisse dann, wenn explizit nach der Beziehung der Jugendlichen zu Kirche oder auch zu Moschee-Gemeinden bzw. zur muslimischen Community gefragt wird. Die in der Studie „Jugend – Glaube – Religion“ erforschten Fragen aber gehen weit darüber hinaus, weil sie sich auf die Jugendlichen selbst sowie auf den kontextuellen Rahmen der Schule beziehen und damit viel weiter gefasst sind, als die Selbstverständnisse der Kirchen oder die Überlieferungen im Islam es nahe legen. Nicht zuletzt deswegen wurden sowohl quantitative als auch qualitative Daten erhoben.

Neben der Frage des adäquaten Religionsverständnisses tritt die Frage in den Vordergrund, welche Bedeutung Religion und Glaube im Leben der Jugendlichen haben. Die neueste Shell-Jugendstudie bietet hier einige Hinweise. Beispielsweise zeigt sie auf, dass 46 % der Jugendlichen in Westdeutschland dem Glauben eine unwichtige Bedeutung zumessen. In Ostdeutschland sind es 65 % (Shell Deutschland Holding, 2019, S. 155). Allerdings wird in der Shell-Studie die Fragestellung nach der Wichtigkeit des Glaubens – zuspitzend, aber auch einengend – daran geknüpft, was der Jugendliche in seinem „Leben eigentlich anstrebt“ (ebd.). An diesem Beispiel wird deutlich, dass hier nicht nach der Beziehung zu etwas Unbestimmten, Transzendenten gefragt wird. Vielmehr steht von vornherein die Funktion des Glaubens im Horizont der eigenen Lebensziele im Vordergrund. Demgegenüber geht die Studie „Jugend – Glaube – Religion“ sehr viel differenzierter vor, weil Jugendliche, wie schon in Band I aufgewiesen werden konnte, sehr viel differenziertere Glaubensvorstellungen haben.

Das zeigt sich beispielsweise bei den Vorstellungen, wie man sich ein Leben nach dem Tod vorstellen könne. Die Befunde der vorliegenden Studie zeigen, dass es eine jugendliche (Glaubens-)Praxis gibt, die weit über die Vorstellungen der Kirchen und des traditionellen Islam hinausgehen. Dadurch kommen Aspekte zum Vorschein, die in den herkömmlichen religiösen Selbstverständnissen kaum eine Rolle spielen: Prominent sind hier etwa Gottesbilder, die jenseits der personalen Vorstellungen und jenseits von Offenbarungszeugnissen funktionieren, indem Gott als Energie oder Kraftquelle beschrieben wird. Dabei ergeben sich für verschiedene Dimensionen im Gottesbild auch unterschiedliche Entwicklungsverläufe, die über-

sehen werden, wenn nur eine dieser Dimensionen – wie in der Jugendforschung häufig der Fall – erfasst wird.

Insgesamt gehen die Ergebnisse der Studie „Jugend – Glaube – Religion“ in die Richtung, sowohl Glaubensvorstellungen als auch das Religionsverständnis tiefer zu verstehen und besser zu differenzieren. Solche Forderungen stehen schon seit der Studie „Appsoletely Smart“ im Raum und werden hier eingelöst (vgl. Maschke et al., 2013). Insbesondere muslimische Jugendliche mit Migrationshintergrund fordern mit ihren Einstellungen dazu heraus, religiöse Orientierungen muslimischer, aber auch christlicher und konfessionsloser Jugendlicher präziser zu erfassen.

Innerhalb der Religionspädagogik muss vor dem Hintergrund der Befunde aus „Jugend – Glaube – Religion“ auch der sogenannte „Traditionsabbruch“ neu diskutiert werden. Aus der Sicht der Jugendlichen, so zeigen die longitudinal erhobenen Daten, gibt es diesen Abbruch so nicht. Wo religiöse Sozialisation erfahren wird, ist diese ein bedeutsamer Faktor für die Beantwortung religiöser Fragen. Zugleich wird religiöse Sozialisation dort, wo sie fehlt bzw. nicht vorhanden war, auch nicht vermisst. Aus kirchlicher Sicht würde ein Traditionsabbruch dort diagnostiziert, wo kirchliche Vorstellungen nicht länger Orientierung bieten. Aus religionspädagogischer Sicht allerdings zeigt sich eher ein in theoretischer wie praktischer Hinsicht spannendes und spannungsvolles Feld religiöser Indifferenz oder religiöser Unentschiedenheit. Dieser Befund wird umso sichtbarer, je näher man die Vorstellungen der Jugendlichen ins Zentrum der Aufmerksamkeit stellt (vgl. Ziebertz & Kay, 2005; Ziebertz et al., 2003). Dabei spielt religionspädagogisch immer auch eine Rolle, dass die christliche Tradition einen reichen Fundus an Vorstellungen transportiert, die konzeptionell eingebunden werden können (Angel, 2006; Kropač, Meier & König, 2015). Nicht zuletzt deswegen rücken auch konfessionslose junge Menschen verstärkt in den Fokus religionspädagogischer Reflexionen.

Um die Ergebnisse aus allen Teilen der vorliegenden Studie noch stärker in die religionspädagogische Diskussion, den Horizont der Jugendforschung und in die Frage nach der Praxisrelevanz stellen zu können, wurden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Verantwortliche für den Religionsunterricht und Personen aus der Ausbildung von Religions- bzw. Ethiklehrkräften gebeten, die Resultate aus ihrer Sicht zu bewerten und nötige Konsequenzen zu ziehen. *Ulrich Kropač* analysiert die Resultate der Tübinger Studie „Jugend – Glaube – Religion“ unter zwei Perspektiven, nämlich unter dem Stichwort der „ungebundenen Religiosität“ und der Konfessionslosigkeit. Er vermutet, dass personale Gottesverständnisse bei Jugendlichen weit ausgeprägter vorhanden sind als weithin vermutet, allerdings bewegen sie sich in „ungebundenen“ Formen, sind also nicht direkt an institutionelle Vorgaben oder tradierte Muster orientiert. Es werden in Bezug auf den Glauben eher implizite Anleihen an die Tradition gemacht und indirekte Bezüge hergestellt. Des Weiteren plädiert Kropač für einen differenzierten Blick auf das Phänomen der sogenannten „konfessionslosen“ jungen Menschen, die nicht unter einem einheitlichen Interpretationsschema subsumiert werden dürfen. Als Konsequenz müssten

die religionskulturellen Aspekte religiöser Bildung in Zukunft weit mehr profiliert werden.

Wie *Fahimah Ulfat* aufzeigt, brauchen auch muslimische Jugendliche eine verstärkte Aufmerksamkeit und in erster Linie eine differenzierte Sichtweise ihrer Religiosität. Auch hier gilt, dass es nicht *die* muslimischen Jugendlichen gibt. Aus der Perspektive der derzeitigen Forschungslage muss die Pluralität muslimischer Identitätskonstruktionen konstatiert werden, wobei noch schwierig zu beurteilen ist, welchen Transformationsprozessen sich muslimische Jugendliche im Blick auf ihre Gottes- und Glaubensvorstellungen ausgesetzt sehen. Außerdem ist noch weitgehend unbekannt, inwieweit soziale Kontexte Einfluss auf solche Vorstellungen haben, was dann nicht mehr nur muslimische Jugendliche betreffen würde. Augenscheinlich besteht aber eine Herausforderung darin, eine gelingende Integration zu bewerkstelligen (vgl. auch Toprak, 2019) und die Prozesse vor dem Hintergrund der Globalisierung und der Pluralisierung innerhalb des Islam zu deuten.

Elisabeth Naurath analysiert als Religionspädagogin die Ergebnisse der Studie in Hinsicht ihrer Relevanz für ethische Fragestellungen. Denn nicht nur die Religion, auch Ethik betrifft die gesamte Lebenswirklichkeit des Menschen als eine Perspektive, die menschliches Verhalten in seiner Komplexität in den Blick zu bekommen sucht. Religionspädagogik müsse angesichts der Präferenz vieler Schülerinnen und Schüler für den Ethik- vor dem Religionsunterricht viel stärker als bisher nicht nur religiöse Mündigkeit als Bildungsziel anstreben, sondern auch die „ethische Mündigkeit“ der jungen Menschen. Für ethische Bildung sind allerdings emotionale Bildungsprozesse zentral, was beide Unterrichtsfächer gleichermaßen betrifft. Vor dem Hintergrund, dass sich auch im Ethikunterricht Jugendliche mit religiösen und glaubensbezogenen Vorstellungen finden sowie angesichts gesellschaftlicher Herausforderungen (Friedensethik, Bekämpfung von Antisemitismus und Intoleranz) sollten Religions- und Ethikunterricht viel stärker kooperieren als bisher.

Einen kritisch-konstruktiven Blick auf die Methodologie der vorliegenden Studie und die Ergebnisse werfen *Ulrich Riegel* aus religionspädagogischer Sicht und *Werner Helsper* aus der Perspektive der Jugendforschung. Beide konstatieren, dass trotz des beachtlichen Samples von über 7000 Befragten Repräsentativität nur für die baden-württembergischen Jugendlichen, nicht bundesweit gelten könne – ein Anspruch, der von der Studie „Jugend – Glaube – Religion“ allerdings auch nicht erhoben wird.¹ Eine leichte Verschiebung hin zu gymnasialer Wahrnehmung der Schülerinnen und Schüler sieht Helsper angesichts der Zusammensetzung des

1 Riegels Hinweis auf den geringen Anteil Konfessionsloser in dieser Studie (in diesem Band S.96) wäre allerdings vor dem Hintergrund der aktuellen Shell-Studie noch einmal kritisch zu diskutieren. Anders als er anzunehmen scheint, liegt der Anteil der Konfessionslosen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen offenbar deutlich unter dem der älteren Jahrgänge und zeichnet sich hier auch bundesweit eine Rückläufigkeit des Anteils der Konfessionslosen in Deutschland ab (vgl. Shell Deutschland Holding, 2019, S. 150–152).

Samples. Riegel würdigt die qualitativen Daten, die eindrücklich die Vielfalt und Vielgestaltigkeit individueller Religiosität und religiöser Vollzüge Jugendlicher belegen, ebenso das Panel-Design der Tübinger Studie, das Aussagen zu Veränderungen in der Religiosität Jugendlicher auf der Individualebene ermöglicht, was einen Meilenstein in der religionspädagogischen empirischen Jugendforschung darstelle. Allerdings kritisiert er wie Helsper die eher lose Zuordnung von quantitativen und qualitativen Daten. Letzterer sieht darin unausgeschöpfte Potentiale und ist der Auffassung, dass aufgrund des sehr hohen Panelverlusts zum dritten Befragungszeitpunkt die Ergebnisse von t_3 nur äußerst vorsichtig interpretiert werden könnten. Dennoch sieht Helsper die entscheidende Bedeutung der vorliegenden Längsschnittstudie in einer Ausdifferenzierung und Detaillierung des Religionsverständnisses, was einen wichtigen Beitrag zur Jugendforschung insgesamt darstelle. Gerade diese beiden Beiträge zeigen allerdings auch, dass der Appetit mit dem Essen kommt – ein durchaus erwünschter Effekt. Beide beschreiben zahlreiche Forschungsperspektiven und mahnen weitere Auswertungen an, die umso deutlicher beispielsweise über das bislang etwa in den Shell-Studien realisierte methodische Maß hinausgehen. Es wäre höchst erfreulich, wenn die Jugend- und Religionsforschung in Deutschland sich in Zukunft stärker an solchen Perspektiven orientieren würde. Die Studie „Jugend – Glaube – Religion“ versteht sich in dieser Hinsicht als ein erster Schritt, bei dem vor allem nachgewiesen werden sollte, dass bei der Jugend- und Religionsforschung auch anspruchsvollere Forschungsdesigns realisiert werden können als bislang üblich. Dieses Ziel wird vor allem mit dem vorliegenden zweiten Band der Studie mit seinen Befunden aus dem dritten Befragungszeitpunkt sowie den vertiefenden Analysen zu den Befunden zumindest weitgehend erreicht.

Der Befund, dass sich Vorstellungen von Religion und Glaube bei Jugendlichen nur noch zum Teil aus religiösen Traditionen heraus speisen, ist religionspädagogisch breit reflektiert. Allerdings ergeben sich daraus in praktischer Hinsicht neue Herausforderungen. So sieht *Bernhard Riesch-Clausecker* die Ergebnisse, wonach bei Jugendlichen über alle drei Befragungszeitpunkte hinweg eine innere Auseinandersetzung über religiöse Fragen sowie das Nachdenken über den Sinn des Lebens und über Gott auf einem durchgehend hohen Niveau bleiben, als bedenkenswert und als Aufgabe für religiöse Bildung, die jungen Menschen hierin kompetent zu begleiten. Dies kann seiner Meinung nach nur in einem ansprechenden und anspruchsvollen Religionsunterricht erfolgen, der das Nachdenken und vernünftige Durchdringen des Glaubens auf Seiten der Lernenden provoziert. Unter anderem ist, wie die Ergebnisse zeigen, die Theodizeefrage für Jugendliche und junge Erwachsene keineswegs einfach obsolet und sollte im Religionsunterricht markant aufgegriffen werden, ebenso Fragen der Persönlichkeitsentwicklung, Identitätsfindung und Einstellungen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, was sich von den Ergebnissen der Studie unbedingt nahe lege.

Ein solcher Religionsunterricht benötige, so *Uta Hauf*, in erster Line kompetente und professionell agierende Religionslehrkräfte. Sie müssten bereits in der

Ausbildung die Fähigkeit zur reflektierten Positionalität erwerben, damit sie auch in der Lage sind, bei den Schülerinnen und Schülern begründete (Glaubens-)Positionen zuzulassen und Einseitigkeit und Beliebigkeit in Glaubensaussagen zurückzuweisen. Sie fordert, dass im Religionsunterricht mehr miteinander reflektiert und diskursiv über Gott und den Glauben gesprochen wird. Nur so erlaube religiöse Bildung mehr Orientierungskompetenz, was sie an einem Praxisbeispiel eindrücklich illustriert.

Peter Kliemann zeigt die Relevanz der Studie „Jugend – Glaube – Religion“ für die Weiterentwicklung des Religionsunterrichts an drei Bereichen auf: Reflexionen zur verstärkten konfessionellen Kooperation, zum Verhältnis zum Ethikunterricht und zur Curriculumentwicklung. In allen drei Bereichen bestehen seiner Meinung nach Entwicklungspotenziale, wobei das Ziel der Entwicklung von Pluralitätskompetenz auf Seiten der jungen Menschen maßgebend sein sollte. Kliemann fordert wie Hauf, dass sowohl Ethik- wie auch Religionslehrkräfte ihre eigene Religiosität bzw. Nicht-Religiosität im Kontext der eigenen Bildungsgeschichte kompetent reflektieren, blinde Flecken und Schatten in ihrer Position sowie implizite Stereotypen und Feindbilder wahrnehmen lernen – in der Ausbildung wie auch in der späteren Berufsgeschichte, etwa durch Fortbildungen mit supervisorischen Elementen.

Als Ausbilder für angehende Ethiklehrkräfte sieht *Christof Schilling* die Tatsache kritisch, dass, so die Ergebnisse der Studie, im Ethikunterricht viele Schülerinnen und Schüler sitzen, die sich durchaus als religiös oder gläubig verstehen. Diese müssten, wie es die rechtlichen Regelungen vorsehen, den Religionsunterricht aufgrund erheblicher Glaubens- und Gewissensgründe verlassen haben, was aber offensichtlich nicht der Fall sei. Er plädiert dafür, die Regelungen zur Teilnahme am Ethikunterricht in Baden-Württemberg grundsätzlich zu revidieren, da sie sowohl juristisch als auch pädagogisch und ethisch bedenklich seien. Offenbar weisen die rechtlichen Vorgaben hier in eine andere Richtung als die derzeitige Entwicklung des Ethikunterrichts und wird diese Divergenz durch die Befunde der Studie weiter verdeutlicht. Allerdings beruhen rechtliche Vorgaben nicht einfach auf empirischen Daten, so dass insofern eher von einer Problemanzeige gesprochen werden sollte sowie von einem weiteren Klärungsbedarf.

4. Didaktische Konsequenzen

Im letzten Teil des vorliegenden Bandes werden religionsdidaktische Konsequenzen aufgezeigt, die sich aus den Ergebnissen der Studie für den Religionsunterricht nahelegen. Auch die Diskussionen, die im Kontext von Symposien und Lehrerfortbildungen, bei denen die Studie „Jugend – Glaube – Religion“ thematisiert wurde, sind hier berücksichtigt. In diesen didaktisch orientierten Abschnitten werden jeweils zu Beginn die betreffenden Befunde nochmals knapp zusammengefasst, um darauf aufbauend Impulse für religionsdidaktisches Handeln zu geben.

Dabei geht es zunächst um übergreifende Themen wie die Frage nach der jugendlichen Unterscheidung bei der Selbstzuschreibungen als „religiös“ und „gläubig“, die es religionsdidaktisch unbedingt zu beachten gilt. Vorgeschlagen werden unter anderem biographieorientiertes Arbeiten im Religionsunterricht als Ermöglichung für ein stärker „standpunktbefähigendes Lernen“. Auch die Schülerwahrnehmungen zum Religions- und zum Ethikunterricht sind es wert, in religionsdidaktischer Hinsicht sorgfältig reflektiert und für den Religionsunterricht fruchtbar gemacht zu werden. Denn der Religionsunterricht wird auf Schülerseite offensichtlich im Horizont bestimmter Klischees und überkommener Vorstellungen wahrgenommen, was Religionslehrkräften als Herausforderung für eine grundsätzliche Reflexion dieses Unterrichts dienen kann. Diskurse im Religionsunterricht müssten offenbar viel offener und keinesfalls für bestimmte Positionen vereinnahmend geführt werden, damit die Lernenden in ihrer freien Entscheidungsfähigkeit angesprochen werden.

Weitere Themen, die, wie die Studie zeigt, den jungen Menschen wichtig sind, werden im Einzelnen in religionsdidaktischer Hinsicht diskutiert: Jugendliche Vorstellungen vom Leben nach dem Tod; das Verhältnis von Schöpfungsglaube, Bibel und Naturwissenschaft; die Frage nach Gott und den Vorstellungen von Gott; die Kritik der Jugendlichen an der Institution Kirche; die Offenheit für andere Religionen und Kulturen versus feindliche Einstellungen gegenüber Fremden, Juden und Muslimen; die Frage ob der Zusammenhang von Gott und dem Leiden, also die Theodizee-Frage, noch ein Thema für den Religionsunterricht von heute sein kann oder soll; und schließlich das Thema der Veränderung von Religiosität und Glaube im Lebenslauf junger Menschen.

Insgesamt verstehen sich die religionsdidaktischen Reflexionen als Impulse, eigene Konsequenzen aus den Ergebnissen der vorliegenden Studie zu ziehen und das Unterrichten im Fach Religion daraufhin neu zu reflektieren, gegebenenfalls auch neu auszurichten.

5. Einführung zur Studie

5.1 Fragestellungen

Ziel des Forschungsprojektes war es, Einstellungen, Interessen und Fragen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu Religion(en), Glaube, Kirche und dem Religions- bzw. Ethikunterricht zu erfassen. Mit einer zweiten und dritten Befragung derselben Stichprobe und der damit verbundenen longitudinalen Auswertung ist es – für Deutschland gesprochen – erstmals möglich geworden, Veränderungen in der religiösen Entwicklung verlässlich zu erfassen. Frühere Untersuchungen dieser Art kamen entweder aus den USA oder waren auf gemeindepädagogische Zusammenhänge beschränkt, wie weiter unten noch näher erläutert wird. Es werden dadurch nicht nur „Momentaufnahmen“ dargestellt, wie es in vielen anderen

Befragungen im Bereich der Jugendforschung geschieht. Im folgenden Kapitel geht es nun darum, die Befunde der dritten Erhebung vorzustellen und aufzuzeigen, wo Unterschiede im Blick auf die religiöse Entwicklung der jungen Erwachsenen im Vergleich zur ersten Befragung liegen. Außerdem soll gezeigt werden, welche Einstellungen und Haltungen über die Zeit konstant bleiben.

Folgende Fragen waren bei der Auswertung der dritten Befragung – ausgehend von den Befunden der ersten und zweiten Erhebung – von besonderem Interesse:

- Wie entwickelt sich der Glaube an Gott über die Zeit? Wie verändern sich die Vorstellungen von Gott?
- Ist das Gebet auch bei der dritten Befragung für einen Großteil der Befragten bedeutsam? Oder gibt es einen Rückgang in der Bedeutung und der Gebetshäufigkeit?
- Ist die bei der ersten Befragung wahrgenommene Spannung zwischen Glauben und Naturwissenschaft nach wie vor bei den Befragten spürbar?
- Bleiben die Jugendlichen bei ihrer ambivalenten Haltung der Kirche gegenüber? Verstärkt sich die Kritik an der Kirche?
- Wie entwickeln sich die Einstellungen anderen Religionen und Kulturen gegenüber?
- Wie wird der Religions- und Ethikunterricht im Rückblick beurteilt? Hat der Besuch von Ethik- und Religionsunterricht eine Auswirkung auf die weitere religiöse Entwicklung?

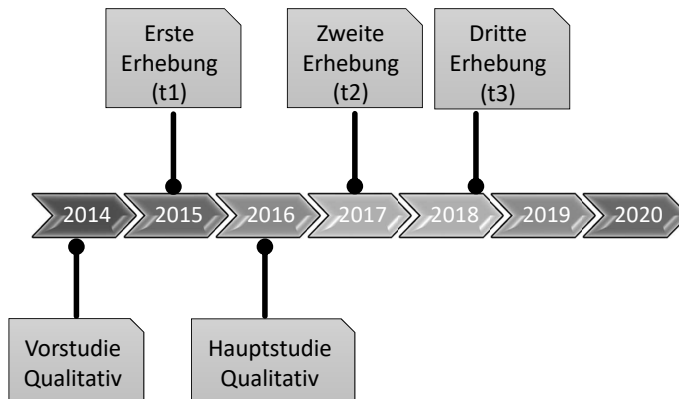
5.2 Methodik der Untersuchung

Nachdem dieselbe Stichprobe von Schülerinnen und Schülern an berufsbildenden Schulen und allgemeinbildenden Gymnasien Ende 2015 (t_1) und Anfang 2017 (t_2) bereits mithilfe desselben, eigens dafür entwickelten Fragebogens² befragt wurde, fand im Dezember 2018 eine dritte Befragung (t_3) statt. In Abbildung 1 sind die einzelnen Schritte des Projektes im zeitlichen Verlauf in Gestalt einer Übersicht dargestellt. Ziel der mehrmaligen Befragungen war es, verschiedene Entwicklungen religiöser Einstellungen und Haltungen im jungen Erwachsenenalter realistisch feststellen und abbilden zu können.

Die dritte Befragung konnte nicht mehr im Rahmen des Unterrichts stattfinden, da die jungen Erwachsenen mittlerweile nicht mehr die Schule besuchten, sondern studierten oder berufstätig waren. Daher wurde eine Onlinebefragung durchgeführt, in welcher der gekürzte Fragebogen sowohl auf dem Smartphone als auch auf

2 Fragebogen der dritten Befragung – siehe Anhang, S. 295. Zur Entwicklung des Fragebogens siehe: Schweitzer, F., 2018, S. 62f.

Abbildung 1: Darstellung des Forschungsprojekts im zeitlichen Verlauf



einem Tablet/PC dargestellt werden konnte.³ Die Personen, die bei der zweiten Befragung ihre E-Mail-Adresse für diesen Zweck angegeben hatten, wurden per E-Mail kontaktiert und erhielten einen personalisierten Link für die Teilnahme. Von 893 Personen, die bei der dritten Befragung teilnahmen, konnten die Daten von 559 Befragten mithilfe eines individuellen Codes für alle drei Erhebungszeitpunkte zugeordnet werden. Bei der longitudinalen Auswertung können nur diese Befragten einbezogen werden.

5.3 Hinweise zur Darstellung und Auswertung der Daten

Faktorenanalyse und Skalen

Ziel der (explorativen) Faktorenanalyse ist es, eine größere Anzahl von Variablen anhand der gegebenen Fälle auf eine kleinere Anzahl von sogenannten Faktoren zurückzuführen. Dabei werden die Variablen bzw. Items, die untereinander stark korrelieren und somit inhaltlich zusammenhängen, zu einem Faktor zusammengefasst.⁴ Diese Faktoren werden auch als Skalen bezeichnet. Für jede befragte Person kann zu jeder Skala ein Skalenwert berechnet werden, mit dessen Hilfe bestimmte statistische Analysen möglich sind (z. B. t-tests und andere Vergleiche,

3 Um die Teilnahmebereitschaft zu erhöhen, wurde der Fragebogen in der Onlineversion etwas gekürzt. Bspw. wurden Fragen zur religiösen Sozialisation weggelassen. Insgesamt umfasst der t₃-Fragebogen 96 Items im Vergleich zur Papierversion mit 122 Items (Anzahl jeweils ohne soziodemographische Angaben). Bei der Löschung der jeweiligen Items wurde darauf geachtet, dass die zentralen Skalen erhalten blieben. Hinzugefügt wurden im t₃ Fragebogen vier offene Fragen zum Ethik- bzw. Religionsunterricht, die unten ausführlicher besprochen werden.

4 Die Berechnungen wurden mit dem Statistikprogramm IBM SPSS 22 durchgeführt.

Korrelationen etc.). Ein solcher Skalenwert hat mehr statistisches „Gewicht“ als ein einzelnes Item.⁵

Die einzelnen Faktoren, die bereits bei der Auswertung der ersten Datenerhebung ermittelt wurden, sollen an dieser Stelle kurz vorgestellt werden.⁶ Nicht alle bei t_1 gefundenen Skalen konnten aufgrund der Reliabilitätswerte in den Daten von t_2 und t_3 plausibel wiedergefunden werden. Bei den Skalen gibt es in Bezug auf die Anzahl der Items leichte Variationen zwischen den Befragungszeitpunkten. Dies ist ausführlicher in der Darstellung im Anhang (S. 310) nachzuvollziehen. Im Folgenden werden nur die Skalen vorgestellt, die auch für die Auswertung der t_3 -Befunde in diesem Kapitel in Frage kommen.

Kurzbeschreibung der einzelnen Faktoren:

Gottesglaube:

Bei dem Faktor „Gottesglaube“ ist inhaltlich der Beziehungsaspekt im Glauben an einen zugewandten und liebenden Gott auffallend (etwa: Vertrauen zu Gott, Hilfe in schwierigen Situationen, Gebet). Die Reliabilitätsanalyse ergibt für diese Skala bei t_1 und bei t_3 einen sehr guten Wert ($t_1: \alpha = .949$, $t_3: \alpha = .951$).

Kirchenbindung:

Der Faktor „Kirchenbindung“, beschreibt eine positive Einstellung zur Institution Kirche mit persönlichem Bezug (Beispielitems: „*Es ist für mich wichtig, zur Kirche zu gehören*“, „*Ich finde es gut, dass es die Kirche gibt*“). Die Reliabilität ist bei t_1 und t_3 sehr gut ($t_1: \alpha = .885$, $t_3: \alpha = .868$).

Jenseitsglaube:

Der Faktor „Jenseitsglaube“ beschreibt verschiedene Jenseitsvorstellungen, wobei insgesamt der Glaube an ein Leben nach dem Tod bejaht wird. Bemerkenswert ist, dass die beiden darin enthaltenen Items „*Es gibt ein Leben nach dem Tod*“ und „*Meine Seele lebt weiter*“ ebenfalls relativ eng mit dem Faktor „Gottesglauben“ in Beziehung stehen. Dies zeigt die Verbundenheit bestimmter Jenseitsvorstellungen mit dem Glauben an einen persönlich zugewandten Gott. Die Reliabilität liegt bei t_1 bei einem guten Wert von $\alpha = .769$. Bei t_3 ist die Reliabilität sogar noch etwas höher ($\alpha = .811$).

Unterrichtsinteresse:

Der Faktor „Unterrichtsinteresse“ verweist auf eine positive Einstellung zum Religions- bzw. Ethikunterricht. Beispielhafte Items: „*Der Religions-/Ethikunterricht hilft mir bei schwierigen Lebensfragen*“, „*Der Religions-/Ethikunterricht gibt mir*

5 Trotzdem werden in diesem Kapitel neben den Skalenwerten auch etliche Entwicklungen auf Itemebene untersucht, die bei einer reinen Skalenanalyse übersehen werden würden.

6 Eine ausführliche Darstellung der Faktorenanalysen der Daten aller drei Messzeitpunkte, der Faktoren mit den zugehörigen Items und Kennwerten findet sich im Anhang (S. 309–316).

Denkanstöße“, „*Es ist wichtig, dass die Lehrkraft in Religion/Ethik weiß, was uns beschäftigt*“. Die Reliabilität für diese Skala liegt jeweils bei einem guten Wert (t_1 : $\alpha = .804$, t_3 : $\alpha = .823$).

Religionspluralität:

Der Faktor „Religionspluralität“ drückt eine offene, interessierte Haltung gegenüber verschiedenen Religionen aus. Gleichzeitig beschreibt er ein „Sich-nicht-festlegen-Wollen“ bzw. eine Abwehr gegen ein „Festgelegt-Werden“ von außen hinsichtlich einer religiösen Position. Die Reliabilität ist mit $\alpha = .645$ bei t_1 und $\alpha = .688$ bei t_3 jeweils akzeptabel.

Xenophobie:

Der Faktor „Xenophobie“ fasst im Gegensatz zur „Religionspluralität“ eine kritische Haltung gegenüber (fremden) Religionen und Kulturen zusammen. Zudem spielt die Vorstellung, dass Religion mit Gewalt zusammenhängt, eine Rolle. Die Reliabilität ist mit $\alpha = .693$ bei t_1 und $\alpha = .662$ bei t_3 noch akzeptabel.

Zusammenhänge zwischen den Skalen:

Da anzunehmen war, dass die durch den Fragebogen identifizierbaren Faktoren nicht unabhängig voneinander sind, sondern mehr oder weniger miteinander zusammenhängen, wurde bei der Berechnung der Faktorenanalyse eine schiefwinklige Rotation gewählt (Promax). In Tabelle 1 sind die Korrelationen zwischen den Faktoren für die t_1 -Daten und für die t_3 -Daten angegeben. Die Werte unterscheiden sich zwischen den Erhebungszeitpunkten erwartungsgemäß nicht auffallend. Dennoch sind Tendenzen der Entwicklung (höhere oder niedrigere Korrelation von t_1 zu t_3) ablesbar. An dieser Stelle soll primär ausgeführt werden, was die Korrelationen zur Beschreibung der beiden zentralen Skalen „Gottesglaube“ und „Kirchenbindung“ beitragen können.

Für die Skala „Gottesglaube“ zeigt sich ein hoher Zusammenhang mit der Skala „Kirchenbindung“ ($r(t_1) = .730$, $r(t_3) = .665$) und der Skala „Jenseitsglaube“ ($r(t_1) = .651$, $r(t_3) = .585$). Dies lässt sich so deuten, dass einige Personen, die hohe Werte auf der Skala „Gottesglaube“ haben, auch auf den anderen beiden Skalen eher höhere Zustimmungswerte erzielen. Gottesglaube und Kirchenbindung können also durchaus bei den Befragten miteinander einhergehen (sie tun es allerdings nicht bei allen Befragten, wie im Folgenden deutlich werden wird). Die negative Korrelation mit der Skala „Religionspluralität“ lässt sich damit erklären, dass zu dieser Skala gehörende Items wie „*in jeder Religion liegt Wahrheit*“ von Personen mit ausgeprägterem Glauben abgelehnt werden. Mit der Skala „Xenophobie“ gibt es ebenfalls einen negativen Zusammenhang. Personen mit höheren Werten auf der Skala „Gottesglaube“ erreichen niedrigere Werte auf der Skala „Xenophobie“, die Vorbehalte gegenüber anderen Religionen und Religion insgesamt ausdrückt. Die Skala „Gottesglaube“ und die Skala „Kirchenbindung“ korrelieren positiv mit dem „Unterrichtsinteresse“: Personen, die an Gott glauben bzw. kirchlich verbunden

sind, interessieren sich mehr für den Religionsunterricht.⁷ Insgesamt verhalten sich die Skalen „Kirchenbindung“ und „Gottesglaube“ im Vergleich zu den weiteren Skalen ähnlich: Auch beim Faktor „Kirchenbindung“ gibt es negative Zusammenhänge mit „Religionspluralität“ und „Xenophobie“ und einen positiven Zusammenhang mit dem „Jenseitsglauben“. Insgesamt sind diese Korrelationen jedoch eher etwas niedriger als bei der Skala „Gottesglaube“. So liegt bei t_3 die Korrelation des Faktors „Gottesglaube“ mit dem Faktor „Jenseitsglaube“ bei $r = .585$ und des Faktors „Kirchenbindung“ mit dem Faktor „Jenseitsglaube“ bei $r = .399$. Der Jenseitsglaube hängt also etwas stärker mit dem Gottesglauben als mit der kirchlichen Bindung zusammen.

Tabelle 1: Korrelationen zwischen den Faktoren (t_1 - und t_3 - Daten)

	Gottes- glaube	Kirchen- bindung	Unterrichts- Interesse	Religions- pluralität	Xenophobie	Jenseits- glaube
Gottes- glaube	$r(t1) = 1$ $r(t3) = 1$					
Kirchen- bindung	$r(t1) = .730$ $r(t3) = .665$	$r(t1) = 1$ $r(t3) = 1$				
Unterrichts- interesse	$r(t1) = .315$ $r(t3) = .264$	$r(t1) = .281$ $r(t3) = .327$	$r(t1) = 1$ $r(t3) = 1$			
Religions- pluralität	$r(t1) = -.434$ $r(t3) = -.405$	$r(t1) = -.290$ $r(t3) = -.243$	$r(t1) = .044$ $r(t3) = .066$	$r(t1) = 1$ $r(t3) = 1$		
Xenophobie	$r(t1) = -.260$ $r(t3) = -.254$	$r(t1) = -.228$ $r(t3) = -.367$	$r(t1) = -.276$ $r(t3) = -.221$	$r(t1) = .075$ $r(t3) = -.009$	$r(t1) = 1$ $r(t3) = 1$	
Jenseits- glaube	$r(t1) = .651$ $r(t3) = .585$	$r(t1) = .410$ $r(t3) = .399$	$r(t1) = .221$ $r(t3) = .129$	$r(t1) = -.264$ $r(t3) = -.070$	$r(t1) = -.166$ $r(t3) = -.134$	$r(t1) = 1$ $r(t3) = 1$

N = 395–559

Gruppenvergleiche

Im Rahmen der ersten Auswertungen wurden mit dem repräsentativen t_1 -Sample systematisch umfangreiche Gruppenvergleiche auf Skalen- und Itemebene berechnet. Durch die Größe des Gesamtsamples war es möglich, im Blick auf zentrale Themen ganz unterschiedliche Gruppen zu untersuchen und zu vergleichen: In verschiedenen Analysen spielten beispielsweise Geschlecht, Alter, Migrationshintergrund, Schulart, Religionszugehörigkeit, religiöse Sozialisation und Unterrichtsfach eine Rolle (Schweitzer et al., 2018, insb. S. 70–145). Das t_3 -Sample ist für solche Gruppenvergleiche in den meisten Fällen zu klein. Aber die Gruppen der männlichen und weiblichen Befragten, ebenso wie die Personen mit höherer und niedrigerer religiöser Sozialisierung, eignen sich in diesem Sample für Gruppen-

⁷ Es muss davon ausgegangen werden, dass die Ethikschülerinnen und -schüler in diesen Berechnungen nicht ins Gewicht fallen, da ihre Gruppe im t_3 -Sample vergleichsweise klein war.

vergleiche, so dass Signifikanztests der Mittelwertunterschiede zwischen diesen Gruppen systematisch berechnet werden können. Es wird außerdem auf die Unterschiede zwischen den Schularten eingegangen, wo es bereits in früheren Analysen Auffälligkeiten gab. Die Unterschiede zwischen Ethik- und Religionsschülerinnen und -schülern werden in einem gesonderten Abschnitt am Ende des Kapitels dargestellt. Auch wenn die Gruppenvergleiche mit dem kleineren t_3 -Sample keine repräsentative Aussagekraft haben, lassen sich doch bedeutsame Tendenzen in der Entwicklung und im Vergleich ablesen.

Religiöse Typen

Auf profilierte Typenbildungen im Blick auf die Religiosität Jugendlicher wurde im Forschungsprojekt verzichtet. Die Gründe für diesen Verzicht waren vor allem methodischer Natur: Eine explorative Clusteranalyse mit dem repräsentativen t_1 -Sample ergab, dass höchstens drei inhaltlich nachvollziehbare Cluster zu bilden waren, die letztlich jedoch wenig Aussagekraft gehabt hätten. Zudem wäre es den über 7000 Befragten in ihrer Vielstimmigkeit nicht gerecht geworden, wenn sich die Auswertung darauf konzentriert hätte, sie in wenige Typen zu stecken, aus denen allzu leicht Schubladen werden. Im Vergleich dazu war es sinnvoller, gezielt nach bestimmten Merkmalen wie religiöse Sozialisation, Religionszugehörigkeit, Geschlecht etc. auszuwerten (s. o.).

Die Theorien und Forschungen zu religiösen Typen sind in den letzten Jahrzehnten sehr beliebt geworden (zum Beispiel angeregt durch die SINUS-Studien: Calmbach, 2016) und erscheinen in ihrer praktischen Anwendbarkeit attraktiv. Allerdings gibt es bislang weder in der Jugendforschung noch in der religionspädagogischen Forschungslandschaft einen Konsens zu einer einheitlichen Typenbildung. Im Gegenteil tauchen immer wieder neue Vorschläge und Ansätze auf, worin eine grundlegende Anfrage an bislang verfügbare Typologien in diesem Bereich gesehen werden kann. Diese Unklarheit bewog das Forschungsteam, zusätzlich von einer Typenbildung abzusehen.

Veränderungsmessungen und Individualverschiebungen

Veränderungen in der Religiosität Jugendlicher auf verschiedenen Ebenen festzustellen ist ein zentrales Ziel des Forschungsprojektes und ist auch insgesamt in der Religionspädagogik zunehmend von Interesse (Höger, 2016; Schweitzer et al., 2018). Schließlich ist es möglich, anders als bei den weithin üblichen Querschnittsuntersuchungen, mit verschiedenen Stichproben tatsächliche Entwicklungen festzuhalten. Zum Longitudinal-Design zu Religion im Jugendalter gibt es im deutschsprachigen Bereich bislang kaum Vorbilder. Eine Ausnahme bildet eine bundesweite Studie zur Konfirmation (Ilg et al., 2018). Im US-amerikanischen Bereich hat die Forschung um Christian Smith bereits vor 10 Jahren Pionierarbeit geleistet (Pearce et al., 2011) und war mit Anregung und Vorbild für die vorliegende Untersuchung.